

bei mir behalten und mich von ihr bedienen lassen. Dadurch lege ich mir eine schwere Last auf und das ist gut; denn wohl dem, der leidet und trägt.

Als diese Magdala auf den Ruf der Gräfin Wurmbrandt bei ihrer Gebieterin eintrat, fand sie diese auf den Knien vor einer der Statuen, welche auf hohen Sockeln zu beiden Seiten der Thüre des Schlafgemaches standen.

Sie hatte ihre Rechte gegen das Bildniß ausgestreckt und rief mit lauter Stimme:

Bei Deinem Märtyrertode, heiliger Johannes von Nepomuk, gelobe ich es Dir. Amen.

Was sie aber gelobt hatte, das blieb der Kammermagd unbekannt.

Dann erhob sich die Kaiserin-Mutter, gab der Kammermagd einen Wink und begab sich mit ihr in das Schlafgemach.

Sechzehntes Kapitel.

Kaiserin Eleonore zeigt Standhaftigkeit.

Um acht Uhr Morgens vernahm man in der Antichambre wie gewöhnlich zu dieser Stunde das Glöckchen in den inneren Gemächern der Kaiserin. Es war das Zeichen zum Eintritte der Beichtväter.

Pater Mezler, welcher mit Pater Ascalo in der Antichambre auf- und abgewandelt, begab sich zu der Kaiserin-Mutter.

Obwohl sie nur kurze Zeit geruht, so war sie doch munterer als gewöhnlich. Pater Mezler vernahm aus ihrem Munde, daß sie wohl geruht und von bösen Träumen verschont geblieben sei, die sie sonst jede Nacht befallen hatten.

Nachdem sie mit Pater Mezler gebetet, bat dieser, daß sie Pater Ascalo empfangen möge, der sich in der Antichambre befinde und, wie er von ihm erfahren, Wichtiges vorzubringen habe.

Die Kaiserin nickte mit dem Haupte und im nächsten Augenblicke stand Ascalo vor der hohen Frau.

Mit ehrfurchtsvoller Verbeugung reichte er ihr Schriften hin. Ich habe mir's gleich gedacht, sagte Eleonore, was Ihr Wichtiges vorzubringen habt.

Es sind zwei Todesurtheile, welche ich allerunterthänigst in die Hände Ihrer Majestät zu legen habe.

Die Kaiserin nahm die Schriften, ging zu ihrem Schreibtische und las die erste derselben.

Ein Handlungsdiener, sagte sie, erst sechzehn Jahre alt. Der ist noch sehr jung.

An Jahren wohl, antwortete Ascalo, aber nicht im Laster und Verbrechen. Er hat das heilige Kreuz zerbrochen.

Bei welcher Gelegenheit?

Als man zu ihm in das Gefängniß eintrat, fand man das heilige Kreuzifix, das man zu ihm auf dem Schemel gestellt hatte, in Stücke zerschlagen und diese auf den Boden umher gestreut. Hierüber zur Verantwortung gezogen, gebrauchte er Ausflüchte aller Art. Endlich aber sagte er:

Ihr wißt es doch, daß ich ein Lutheraner bin und meinen Glauben nicht abschwören will.

Wir antworteten ihm, daß auch der Lutheraner das heilige Kreuz in Ehren halte, worauf er neue Lügen vorbrachte. Erst nachdem man ihn peinlich befragt hatte, gestand er sein Verbrechen ein, ohne jedoch Reue zu zeigen.

Weshalb kam der junge Mensch in das Gefängniß?

Er suchte einen Aufruhr anzuzetteln und hat auf offenem Platze die Metzger und Studenten aufgefordert, in das Gefängniß einzudringen und die Kreuzbrecherin Weniger, deren schuldiges Haupt bereits gefallen, in Freiheit zu setzen. Da seine Aufforderung nicht verfangen wollte, hat er Ihre Majestät und die Diener Gottes gelästert. Er verdient in keiner Hinsicht Begnadigung. Seine Richter waren erstaunt über sein verhärtetes Gemüth und über seine frechen Antworten. Er drohte ihnen mit dem bösen Feinde und rühmte sich, demselben seinen Leib und seine Seele verschrieben zu haben. Er ist zwar ein Deutscher, aber aus Ofen in Ungarn gebürtig und gehört einer alten Ketzerfamilie an.

Ohne ein Wort hierauf zu erwidern, unterschrieb die Kaiserin das Todesurtheil und übergab es Pater Ascalo.

Und was hier? fragte sie dann, die zweite Schrift vor sich hinnehmend.

Es ist das über die Weber gefällte Urtheil, antwortete der

Jesuit. Ihre Hinrichtung kann umsoweniger aufgeschoben werden, als sie sich nicht entblödete, sogar im Gefängnisse mit dem Scharfrichter ein Liebesverhältniß anzuspinnen.

Die Kaiserin tauchte die Feder in die Tinte, machte ein Kreuz über das ganze Urtheil und reichte es Pater Ascalo.

Ihre Majestät, sagte Ascalo, die Weber hat sich durch ihre schlechte Aufführung und die Fortsetzung ihres Lasterlebens der Gnade Ihrer Majestät unwürdig gemacht.

Sagt mir doch, nahm die Kaiserin das Wort, welche Strafe mag peinlicher sein: langwieriges Gefängniß oder der Tod durch Henkershand?

Hoch erhabene Frau und Kaiserin, sprach Pater Meyler. Was hilft es mir, wenn ich den Kopf behalte, aber der ewigen Seligkeit nicht theilhaftig werden kann?

Erlangt jeder arme Sünder nach seinem Tode die himmlische Seligkeit? fragte die Kaiserin.

Jeder Mensch, Ihre Majestät, erlangt sie ohne Ausnahme, welchem der Priester des Herrn die Absolution erteilt hat. Die meisten Delinquenten zeigen vor ihrem Ende Reue, selten aber die Gefangenen, welche nur den Verlust ihrer Freiheit zu beklagen haben. Man kann sie nicht hindern, Böses zu denken und verruchte Pläne zu schmieden. Wenn man sie aus der Gesellschaft der Menschen verbannt, so leben sie in der Gesellschaft des Bösen, der sie tröstet und ihnen heimlicher Weise viele Freuden verschafft. Da auf die Besserung der Weber gar nicht gehofft werden kann und die sinnliche Lust sie so sehr beherrscht, daß sie selbst dem Henker sich angetragen, so müßte man den Zorn des Ewigen auf sich laden, wenn man sie noch länger unter dessen Kreaturen duldete.

Man muß nicht alle Hoffnung auf Besserung und Bekehrung der Weber aufgeben, sagte die Kaiserin. Wenn auch jetzt die gute Ermahnung nicht bei ihr verfängt, — späterhin kann sie doch Herrn Jesum Christum erkennen und Buße thun. So vermag man sie noch für das ewige Leben zu retten. Wenn man sie aber jetzt richtet, wo sie der Erkenntniß Gottes ihr Herz verschlossen hat, so erweist man dadurch dem bösen Feinde einen Dienst, indem man ihm ihre Seele zuschickt.

Die Langmuth Gottes hat ihre Grenzen, antwortete Pater

Ascalo, und die weltliche Gerechtigkeit darf nicht langmüthig sein. Was würden die Heiligen im Himmel dazu sagen, wenn Ihre Majestät der größten Sünderin, der ärgsten Gotteslästerin Ihre Gnade angedeihen ließen?

Die Kaiserin schüttelte den Kopf und antwortete:

Ich habe ihre Begnadigung noch nicht ausgesprochen, aber das Urtheil bestätige ich nicht.

Die Weber ist auch eine große Zauberin, Ihre Majestät, was schon dadurch satksam bewiesen ist, daß eine Kröte aus ihrem Herzen gesprungen, als sie unter Gotteslästerungen das Kreuzifix zu Boden warf.

Das muß sich anders verhalten, sprach die Kaiserin. Der Bischof Kummel, ja selbst der Erzbischof Cordona halten es für unmöglich, daß irgend eine Person mit Hilfe des bösen Feindes ein Wunder verüben könne, und das will ich auch glauben. Wenn die Weber hexen könnte, so säße sie gewiß nicht mehr im Gefängnisse.

Die beiden Jesuiten schlugen die Hände zusammen und sahen einander höchst erstaunt an.

Ich kann es nicht glauben, rief Mezler, daß Ihre Majestät die heilige Schrift verwerfen. Gäbe es dann einen Unterschied zwischen der frommgläubigen Eleonore und einer Ketzerin?

Gut, gut, rief die Kaiserin, in Eifer gerathend. Macht mir den Prozeß und laßt mich köpfen. Ich halte mich an den Ausspruch der hohen Klerisei. Hat nicht Papst Sixtus schon gesagt, daß die Zauberer und Zauberinnen durch das hohe Erlösungswerk des Heilandes und durch sein Anathema alle Macht verloren haben?

Die Macht wohl, disputirten die Jesuiten, aber nicht die Manifestation.

Glaubt Ihr denn wirklich, daß die Schwabendirne so thöricht gewesen sei, eine Kröte aus ihrem Herzen herauszuzaubern und dadurch aller Welt Abscheu vor ihr einzuflößen?

Dann wäre sie auch nicht so thöricht gewesen, das heilige Kreuzifix zu zerbrechen. Oder wollen Ihre Majestät, wie die Freigeister und Philosophen, behaupten, daß es nur unzurechnungsfähiger Wahnsinn sei, ein Kreuzifix zu zerbrechen?

Wenn ich dies glauben würde, sagte die Kaiserin mit bewegter

Stimme, dann stünde es schlecht mit meiner Seligkeit; denn das Blut all' Derjenigen, welche ich wegen des Zerbrechens des heiligen Kreuzes hinrichten ließ, müßte über mich kommen. Ich glaube Alles, was die christkatholische Kirche zu glauben vorschreibt und glaube daher an die Macht des Bösen, der unermüßlich dem Menschengeschlechte zu schaden sucht. Aber ich glaube es nicht, daß Diejenigen zur Macht gelangen, die sich ihm ergeben. Darum nichts mehr von Zauberei.

Ihre Majestät, Viele haben es beschworen, daß sie die Kröte aus ihrer Brust herausspringen sahen, als man die Kreuzbrecherin verhaftete, sagte Pater Mezler. Es gibt viele durch die bloße menschliche Vernunft unerklärliche Dinge. Warum kaufen denn die Juden das Kirchensilber doppelt so theuer als anderes? Warum gehen jedesmal, wenn die Juden ihr Ostersfest feiern, Christenkinder verloren?

Redet, was ihr wollt, sprach die Kaiserin, ich lasse die Weber nicht hinrichten. Das Frauenzimmer hat nicht die Verstandeskräfte des Mannes, was schon der Umstand beweist, daß die furchtbarsten Strafen es nicht abhalten, das heilige Kreuz zu zerbrechen. Schon Kirchenväter haben sich dahin ausgesprochen, daß das Frauenzimmer minder zu strafen sei, als der Mann.

Ihre Majestät, das Frauenzimmer hat die Sünde in die Welt gebracht; das Frauenzimmer ist die Verführerin des Mannes, das Frauenzimmer zieht den Teufel an sich, während ihn der Mann abstößt.

Ich will nicht mit Euch streiten, sagte die Kaiserin. Es bleibt bei meinem Ausspruche. Ich werde die Verbrecherinnen nicht auf Rosen beten, aber ihr Blut soll nicht mehr vergossen werden.

Wenn Ihre Majestät bei Ihrem Entschlusse beharren, rief Pater Mezler, dann können wir nichts Anderes thun, als schnell zusammen zu packen und die Stadt und das Land Ihrer Majestät zu verlassen; denn es müßte Feuer vom Himmel fallen und die Stadt und das Land verzehren. — Keine Verbrecherin mehr hinrichten! — Das dulden die Heiligen nicht. Die Gesetzbücher würden dadurch zerissen und das Laster die Welt übersfluthen. Ihre Majestät können die Kinder und Vätermörderinnen begnadigen, die Giftmischerinnen und Mordbrennerinnen; — aber das Recht der heiligen

Kirche und die Majestät Gottes müssen gewahrt bleiben; denn sonst verdirbt die Religion und die ganze Christenheit.

Die mit Hefigkeit und Pathos gesprochene Rede machte auf die nerven- und willensschwache Kaiserin sichtlich einen mächtigen Eindruck.

Sie winkte mit der Hand die Jesuiten hinweg.

Da warf sich Vater Ascale vor ihr auf die Knie nieder und rief, ihr das Todesurtheil entgegen haltend:

Um der schmerzhaften Mutes Gottes willen, welche ihren eingebornen Sohn verlästert und verhöhnt an dem Kreuze erblickte und blutige Thränen darüber vergoß, bestätigen Sie, Ihre Majestät, das Todesurtheil der Kreuzbrecherin.

Die Kaiserin schien in ihrem Entschlusse zu wanken, schon drückte ihr Vater Mezler die eingetauchte Feder in die Hand. Plötzlich aber gewann sie neue Kraft. Sie fuhr von ihrem Sitze empor und die Feder von sich werfend, rief sie:

Nimmer und nimmermehr! Ich habe es dem heiligen Johann von Nepomuk gelobt, daß ich kein Frauenzimmer mehr hinrichten lassen werde und Ihr sollt mich nicht dazu verleiten, mein Gelöbniß zu brechen.

Rasch verließ sie das Gemach.

— — — — —
— — — — —

An jenem Morgen rief die Glocke vergebens die Kaiserin nach der Burgkapelle. Seit ihrem siebenten Jahre hatte sie täglich die heilige Messe gehört. Wenn sie in schweren Krankheiten oder im Wochenbette lag, wurde die heilige Messe im anstoßenden Zimmer bei offener Thüre gelesen.

Damals aber versäumte sie dieselbe, was bei Hofe als ein Phänomen von wichtiger Bedeutung angesehen wurde. Gleich nach der Messe wurde sie von ihrer Schwiegertochter, der Kaiserin-Witwe Amalie besucht, welche von ihr erfahren wollte, weshalb sie den gewöhnlichen Kirchengang versäumt habe.

Die Kaiserin-Mutter antwortete ihr:

Ich will nicht in den kleinen Saal hinaustreten, weil ich weiß, daß dort die Jesuiten auf mich lauern, und einen anderen Weg kann ich nicht nach der Kirche nehmen.

Die Kaiserin-Witwe rang die Hände und rief:

O Du lieber Gnadenreicher, was werden die hochwürdigen Väter dazu sagen? Ach, ich getraue mich nun selbst nicht hinaus.

Die Kaiserin-Witwe übertraf die Kaiserin-Mutter an Religiosität und Frömmigkeit.

Seit dem Tode ihres Gemals Josef I. lebte sie als Büßerin, fastete und kasteite sich und trieb es mit ihren religiösen Uebungen so ernsthaft, daß die hohe Frau überaus mager wurde, was umsomehr auffiel, da sie vor Kurzem noch korpulent gewesen und im Gegensatz zu der hageren Eleonore im Volke „die fette Kaiserin“ genannt worden war. So selten wie möglich sprach sie den Namen Gottes aus und zwar aus Besorgniß, denselben eitel zu nennen.

Die Kaiserin-Mutter ermutigte ihre Schwiegertochter, welche sich vor den Jesuiten überaus fürchtete, die den Kaiser Josef, den sie so innig geliebt, verkehrten und verlästerten. Sie gingen mit einander fort und besuchten, was sie seit Jahren nicht gethan, den Prater, wo sich das kaiserliche Gethier befand, wohin sie von den Oberhofmeisterinnen der Majestäten und vielen anderen Damen begleitet wurden.

Tags darauf war das Lever der beiden kaiserlichen Frauen und Witwen wieder der Hofetiquette entsprechend, was seit dem Tode Josef I. nicht mehr geschehen war.

Am nächsten Sonntag legten die beiden Kaiserinnen die Trauer ab und erschienen in kleiner Gala mit rothen silberbesetzten Kleidern zum Kirchengange.

Die Frömmler verdrehten die Augen und die spanischen Hofherren zeigten sich erfreut darüber, daß sie wieder ein Mal ein schön gepuztes Frauenzimmer bei Hofe sahen; denn der gesammte weibliche Hofstaat der Kaiserin zeigte sich gleichfalls im Putze. Alles wunderte sich über die Gemüthsveränderung der hohen Frau und beschäftigte sich damit, die Ursache derselben zu ergrübeln. Nur Kaiser Karl zeigte sich darüber gleichgiltig.

So mancher gute Christ wurde aber darüber stutzig und Kaiser Karl selbst hielt sich von seiner Mutter und seiner Schwägerin ferne. Seine Beichtväter hatten ihn daran erinnert, daß die kaiserliche Armada in Katalonien und seine Gemalin Elisabeth daselbst sich in großer Bedrängniß befänden, weshalb es jetzt überaus noth-

wendig sei, Alles aufzubieten, damit der Himmel und seine Heerschaaren etwas Erleuchtliches für ihn thun.

Und gerade jetzt wird man bei Hofe in den Religionsübungen lässiger. Das kann unmöglich ein gutes Ende haben. So hieß es allgemein. Aber andere behaupteten, daß der Kaiser, von der Hofgeistlichkeit aufgehetzt, seine hohe Mutter in ihrer weltlichen Richtung deshalb nicht unterstützt habe, weil er befürchtete, daß man ihn dann gleich seinem verstorbenen Bruder Josef verleugern werde.

Während die hohen Frauen sich im Prater befanden und ihren Damen zusahen, welche dort nach der Scheibe schossen, schloß sich der Kaiser unerwartet der nachmittäglichen Prozession an, welche von der Stadt nach dem am Alsterbache befindlichen Kleinzelt auszog, um von der Himmelsmutter das Aufhören der schwarzen Blattern zu erbitten, welche Krankheit sich in Wien zeigte.

Als die hohen Frauen von ihrer Lustfahrt nach Hause kamen und dies erfuhren, zeigten sie sich wohl bestürzt, aber dennoch weigerte sich Kaiserin Eleonore, den auf sie harrenden Jesuiten Rede und Antwort zu stehen; denn schon sah sie wieder den Pater Ascalo mit einer Papierrolle in der Hand.

Tags darauf durchflog Wien ein seltsames Gerücht, welches Anfangs wenig Glauben fand, späterhin jedoch sich vollinhaltlich bestätigte.

Ein Muttergottesbild auf einem Seitenaltare in der Kirche von St Anna, dem Proseßhause der Jesuiten angehörig, vergoß helle Zähren. Zu Tausenden strömte das Volk in die Kirche, um dieses Wunder zu sehen; die kleine Kirche konnte nicht die Menge fassen, — die ganze St. Annagasse war von derselben erfüllt. Und da die heilige Mutter weinte, so nahmen sich dies viele andächtige Frauen zu Herzen und weinten gleichfalls bitterlich.

Dieses Wunder mußte jedenfalls eine schlimme Bedeutung haben.

In allen Kirchen wurde das hochwürdige Gut ausgesetzt, es wurden Bußpredigten gehalten und die Christenheit auf eine eindringliche Weise zur Besserung und Bekehrung ermahnt. Viele studirte Leute, welche die Apokalypse des heiligen Johannes und die Bücher der Propheten auszulegen wußten und außerdem in der Astrologie und Kabbala wohl unterrichtet waren, rechneten es

aus, daß der Weltuntergang noch in diesem Jahre und zwar auf den St. Portiunkulatag unzweifelhaft erfolgen müsse und werde.

Das minder unterrichtete Volk, besonders die alten Weiber, die Rathsleute und greisen Invaliden schrieten laut, daß man die Kartäuser auf die Wälle führen und die Stadthore verrammeln müsse, indem der Heide in vollem Anzuge auf Wien begriffen sei, um hier zum dritten Male sein Glück zu versuchen.

Noch Andere, die auch ihre Meinung geltend machen wollten, behaupteten, das weinende Marienbild könne nichts Anderes, als ein allgemeines „Sterb“ zu bedeuten haben.

Da wagten die Kaiserinnen es nicht mehr, sich in rothen Gewändern öffentlich zu zeigen.

Sie kleideten sich wieder in Trauer und nahmen wieder den Rosenkranz zur Hand.

Ihre Gaubie war nur von kurzer Dauer gewesen.

Kaiserin Amalie hatte ein weicheres Gemüth und war weit fürchtbarer als Kaiserin Eleonore.

Sie ließ die Jesuiten wieder vor sich kommen und berieth sich ängstlich mit ihnen.

Die Andachtsübungen wurden eifriger als jemals aufgenommen und die Kaiserin Amalie that das Gelübde, daß sie zur Abwendung der Strafe Gottes ein Kloster bauen und daselbst als Nonne eintreten werde.

Kaiserin Eleonore jedoch wollte noch immer nicht die Jesuiten empfangen. Sie dachte wohl, daß es genügen werde, wenn sie mit ihrem Frauenzimmer in ihrem Betsaale stundenlang auf den Knien liege und inbrünstig den Schutz und die Gnade des Himmels anrufe. Sie trotzte den Jesuiten und rebete sie nicht an, obwohl sie dieselben täglich sah, wenn sie mit ihren Frauen nach der Kapelle wandelte.

Konnte sie auch von ihnen Nachgiebigkeit erwarten? Wenn sie in den kleinen Saal kam und nach der linken Seite, wo ihr Betschemel stand, ihre Blicke warf, so sah sie dort immer an derselben Stelle wie vorhin, starr und steinern den Pater Ascalo mit dem zusammengerollten Papierbogen in der Hand. Ihre Beichtväter und Gewissensräthe standen nach der andern Seite hin und beugten sich demüthig vor der vorüberschreitenden Kaiserin.

Ascalo aber rührte sich nicht.

Sie wollen es erzwingen, sagte die Kaiserin-Mutter zu ihrer Obersthofmeisterin. Den Fuß wollen sie mir auf den Nacken setzen und mich zur ewigen Sklaverei verdammen. Sie wollen mein ganzes schönes Oesterreich vernichten und in eine Rabenstätte verwandeln. Gott schütze mich vor den Jesuiten! Heiliger Johannes von Nepomuk, verleihe mir Kraft, um ihnen zu widerstehen. — Es kann unmöglich der Wille des Himmels sein, daß so viel Blut im Namen der Religion vergossen werde. So war es niemals.

Die Mutter Gottes weint wohl über die Härte und Grausamkeit der Jesuiten, sagte späterhin die Kaiserin, als ihre neue Kammermagd vor ihr kniete, um ihr die Schuhe auszuziehen. Darum hat sich auch das Mirakel in einer Jesuitenkirche ereignet. So glauben wir und werden uns vielleicht nicht irren. — Gott helfe uns. — Maria hilf.

Die Kaiserin-Mutter begab sich frühzeitig zu Bett. Sie war verstimmt und kleinmüthig, weshalb sie auch zur „Henne“ sagte:

Ich bin so einsam und immer einsam und wenn ich auch meine Frauen bei mir habe, so bleibe ich dennoch einsam; denn das sind todte Bilder voll unendlicher Langweiligkeit. Wie schwer ist ihnen ein Wort abzugewinnen! Sie reden nichts als Dasjenige, was man ihnen in den Mund legt; — leere Töpfe, die hohl klingen. Ich will sie gar nicht mehr zu mir einlassen, — lieber noch die Jesuiten. Es sind schreckliche Menschen, aber man kann doch mit ihnen reden und darüber vergeht dann auch die Zeit.

Ihre Majestät, soll ich mich umsehen, ob nicht Einer von den frommen Vätern noch in der Antichambre ist? fragte Magdala.

Gott bewahre, antwortete die Kaiserin-Mutter. Es war nicht mein Ernst. — Eher den Tod, als in ihrer Knechtschaft schwachen! Heiliger Johannes von Nepomuk, es bleibt bei dem, was ich Dir gelobt habe.

Elonore konnte lange nicht einschlafen. Sie dachte an so Vieles, das ihre Ruhe störte.

Auch die Exekution der Perlensasserin kam ihr in den Sinn.

Sie hatte sich von ihr abgewendet, als die Strafe an ihr vollzogen wurde; aber sie hatte den markdurchdringenden Aufschrei gehört, als der Henker ihr die Hand abschlug; sie hatte es gehört,

als ihr Kopf auf den Boden des Gerüstes hinab fiel. Sie hatte es auch nicht gesehen, als Voigt den Kopf der Hingerichteten vorzeigte.

Das kam der Kaiserin nun in lebhaften Bildern vor ihrem geistigen Blick und sie öffnete dann gern die Augen, denn hielt sie dieselben geschlossen, so sah sie das graufige Schauspiel nur um so deutlicher.

Endlich schlief sie ein; aber man gönnte der hohen Frau nicht die Ruhe. Man berührte ihr Gesicht, wobei sie einen heftigen Frost verspürte.

Als sie erwachte und von Bestürzung erfüllt, nach dem Glockenzuge griff, sah sie eine weiße Frau zwischen den Gardinen des Bettes, deren Gewand und Gestalt trotz der dichten Finsterniß wie Silber glänzte; auch ihr Antlitz war weiß. Die Gestalt drohte der Kaiserin mit dem Finger und verschwand.

Kaiserin Eleonore riß mit Heftigkeit an dem Glockenzuge.

Die Frauen eilten aus der Antichambre zu ihr und die Kaiserin befahl der Obersthofmeisterin, die Nacht über bei ihr zu bleiben.

Ich habe es erwartet, sagte sie, daß man mich durch Spuckgestalten schrecken werde; das ist mir nichts Neues. Vor einigen Jahren erschien mir gar die Mutter Gottes, als ich Nachts im Bette lag. Und in früherer Zeit hatte auch mein Sohn Josef als Kronprinz übernatürliche Erscheinungen. August der Starke von Sachsen bannte den Geist, indem er ihn zum Fenster hinauswarf und dann fand man unten einen Jesuiten mit zerbrochenen Gliedern. Vielleicht verhält es sich mit dem jetzigen Spuke so wie damals — vielleicht ist es anders.

Wir haben in der Antichambre von einem Spuke nichts gehört und gesehen, betheuerten die Frauen der Kaiserin-Mutter.

Man sah sich in dem Schlafgemache um, durchsuchte jeden möglichen Versteck und besichtigte die Nebenthüre. Sie war von Innen verriegelt. Man konnte also von draußen her nicht in das Schlafgemach der Kaiserin eingedrungen sein.

Was sollte aber jene Erscheinung, wenn sie wirklich eine gespenstige gewesen, für eine Bedeutung haben?

Die Obersthofmeisterin brachte, im Armstuhle sitzend, den Rest der Nacht an dem Bette der Kaiserin-Mutter zu. Keine gespenstige Erscheinung zeigte sich mehr; die Nacht verlief völlig ruhig.

Eleonore verließ ihr Lager, aber kehrte im nächsten Augenblicke in dasselbe zurück. Sie fühlte sich unwohl, weßhalb auch ihr Leibarzt gerufen wurde. Dieser untersuchte den Puls und sagte:

Der Körper ist gesund, aber die Seele leidet. Da hilft wohl mehr die Himmelspeise als ein Deozoktum aus der lateinischen Küche.

Ich habe es vergessen, sagte die Kaiserin, daß Euer Bruder ein Jesuit ist und daß Ihr selbst dem Orden als dienendes Mitglied angehört. — Geht, geht, ich weiß schon, woher der Wind bläst. Geht nur wieder; es ist mir schon leichter.

Der Arzt entfernte sich wieder. Die Kaiserin-Mutter ließ sich ankleiden und begab sich mit ihren Frauen zur Morgenandacht in die Burgkapelle. Nach ihrer Zurückkunft ließ sie ihre Schwiegertochter, die verwitwete Kaiserin Amalie zu sich rufen. Diese jedoch ließ sich bei ihr entschuldigen und ihr sagen, daß sie im Gebet liege, um die versäumte Andacht nachzuholen.

Das haben ihr die Jesuiten geheißsen, sagte die Kaiserin. Immerhin! Ich werde mich nicht nach ihr richten.

Eleonore begab sich mit der Obersthofmeisterin in den Schloßgarten. In den Pavillon eingetreten, griff sie nach ihrer Harfe, welche sie seit vielen Jahren nicht mehr berührt hatte. Sie fand sie in gutem Zustande und in bester Stimmung und erfuhr, daß die Tochter des Gärtners, wenn der Allerhöchste Hof ferne sei, auf derselben spiele.

Die Kaiserin-Mutter griff in die Saiten, aber im nächsten Augenblicke verstummten die Akkorde und das Haupt der Kaiserin senkte sich nachdenklich. Sie sagte zur Obersthofmeisterin:

Lass' die Tochter des Gärtners kommen, sie soll die Harfe spielen, damit sie mich von meinem Schwermuth heile. König Saul wurde auch besser gestimmt, wenn David die Harfe schlug.

Ein schüchternes, hübsches Mädchen von kaum achtzehn Jahren trat in den Pavillon, fiel der Kaiserin zu Füßen und küßte den Saum ihres Kleides. Das war die Gärtnerstochter.

Eleonore reichte ihr wohlwollend die Hand zum Kusse und sagte:

Nun, so spiele auf meinem Saiteninstrumente. Es wird mich erheitern.

Das Mädchen gehorchte. Ihre kleinen, kunstfertigen Finger entlockten der Harfe die lieblichsten Töne.

Eleonore lauschte aufmerksam und sagte, nachdem das Mädchen geendet:

Nun genug für heute, Du wirst mir öfters vorspielen. Meine Seele erquickt sich an den Tönen.

Dann begab sich Eleonore wieder neugestärkt und belebt nach ihren Gemächern zurück.

Sie sah wieder die Jesuiten und wieder die starre Gestalt des Ascalo mit der Papierrolle in der Hand.

Da faßte sie endlich ein Herz und fragte die Jesuiten in gereiztem Tone:

Was wollt Ihr von mir?

Wir harren auf den Wink Ihrer Majestät, antwortete Pater Kunzian, den sie an diesem Tage nach längerer Zeit wieder einmal sah.

Seine gebissene Wange war noch angeschwollen und die Maale des Bisses waren noch deutlich sichtbar.

Die Kaiserin-Mutter vergaß ihres Grosses und sagte sanfter zu ihm:

Ich freue mich, daß Du Deine böse Krankheit glücklich überstanden hast.

Durch Gottes Gnade, antwortete der Jesuit. Der Herr hat mich noch nicht würdig gefunden, meine irdische Dulderbahn zu schließen. Ich preise den unergründlichen Rathschluß der ewigen Vorsehung und deshalb preise ich auch das selige Ende der Schwester Marianne, welche der Herr verfllossene Nacht vor sein Antlitz gerufen.

Von wem spricht Ihr? fragte die Kaiserin-Mutter.

Von der jungen Gräfin Gallas, der Novize bei den Rano-nisserinnen, antwortete der Jesuit. Die fromme Magd lebte nur der einzigen Freude, als Braut Christi eingekleidet zu werden, und daß Ihre Majestät Ihrem Versprechen gemäß bei jener heiligen Hochzeit als Pathin anwesend sein würden. Doch auch die reinsten Hoffnungen der Menschen sind eitel; Marianne erreichte nicht ihr Ziel und starb gestern um Mitternacht, wenige Tage vor ihrer Primiz.

Da hör' ich Neues und höchst Betrübendes, sagte die Kaiserin-Mutter bestürzt. Ich will Dich sprechen, Kunzian, setzte sie hinzu. Doch vorher schicke den Ascalo fort. Ich habe ihn nicht hieher gerufen.

Er folgte der Mahnung seiner Pflicht, antwortete Pater Kunzian. Möge Ihre Majestät Recht für Gnade ergehen lassen. Denn die Gnade ist ein Attribut des ewigen Gottes, sowie das Recht ein Attribut Derjenigen ist, die in seinem Namen richten.

Diese Antwort verdroß die Kaiserin-Mutter. Sie entfernte sich rasch von den Jesuiten.

Als ihr in der nächsten Stunde die Kammermagd Magdala auf ihren Befehl ein Glas Wasser reichte, richtete sie an ihre Gebieterin die Frage, ob sie nicht die Fenster öffnen solle.

Nein, antwortete Eleonore.

Da zeigte Magdala eine so seltsame Miene, daß Eleonore an sie die Frage richtete:

Was mißfällt Dir denn an mir?

Ihre Majestät, antwortete die „Henne“ mit ihrem hellen Gepipe, ich wage es nicht zu sagen, was ich hier bemerke, — hier und im Schlafgemache. Dort aber noch mehr als hier.

Ich will es aber wissen, antwortete Kaiserin Eleonore.

Ach, Ihre Majestät werden es übel aufnehmen, wenn ich es sage.

Du sollst immer die Wahrheit reden, unbekümmert, ob es mir gefällt oder nicht, sprach die Kaiserin.

Vielleicht ist es Irrthum, sagte die Kammermagd. Aber sonderbar bleibt es immer und ich habe mir vergebens den Kopf zerbrochen, die Ursache meiner Wahrnehmung zu entdecken. — Es kommt mir nämlich so vor, als wenn dieses Gemach von Leichenduft erfüllt wäre.

Davon verspüre ich nichts, erwiderte die Kaiserin. Doch öffne die Fenster. Es ist wirklich die Luft dumpf und drückend hier.

Magdala vollzog den Befehl ihrer Gebieterin und sagte dann: Ihre Majestät möge mir allergnädigst erlauben, auch das Schlafgemach zu lüften, denn dort riecht es noch stärker, als hier, und zwar seit gestern Nachts, als Ihre Majestät durch die Glocke die Frauen rief.

Eleonore faßte die Sprecherin scharf in das Auge und als diese ihren Blick ruhig aushielt, sprach sie vor sich hin:

Warum soll ich denn Allen mißtrauen?

Dann schritt sie in ihr Schlafgemach, ließ die Fenster öffnen und schickte die Magd fort.

Eleonore blieb wohl eine Stunde allein in ihren stillen Gemächern; dann ließ sie ihre Obersthofmeisterin vor sich kommen und fragte sie, welche von ihren Frauen der Nachtdienst treffe.

Als ihr diese dieselbe namhaft machte, so richtete Eleonore an die Hofmeisterin die Frage: Sind diese Frauen auch herzlich? — Sie sollen die Nacht über bei mir bleiben, damit sich nicht wieder ein Gespenst bei mir einfinde.

Ich selbst werde bei Ihrer Majestät wachen, antwortete die Obersthofmeisterin.

Fürchtest Du Dich nicht vor Gespenstern?

Nein, Ihre Majestät, denn ich weiß, daß ohne Zulassung Gottes kein Gespenst sich zeigen kann und was der Herr verhängt, das ist wohlgethan.

Berspürst Du hier einen Reichenduft?

Nein, Ihre Majestät.

Man will mich ängstlich und kleinmüthig machen, fuhr die Kaiserin-Mutter weiter fort, und mir die Meinung beibringen, daß der Geist der jungen Gräfin Gallas mir verflossene Nacht erschienen sei. Hältst Du das für möglich?

Ich erlaube mir nicht, Dinge zu beurtheilen, antwortete die Hofdame, welche über meine Fassungskraft hinausliegen.

Hast Du schon einmal ein Gespenst gesehen?

Nein, Ihre Majestät. Solche Erscheinungen haben nur hochbegnadete Menschen, mir ist es aber nicht gelungen, besondere Verdienste um den Himmel zu erwerben.

Eine lange Pause erfolgte.

Die Kaiserin-Mutter war in tiefes Nachsinnen verfallen und die Obersthofmeisterin wagte es nicht, sie hierin zu stören.

Mehr als zwei Stunden saß die Kaiserin fast unbeweglich in ihrem Lehnstuhle.

Kein Laut kam von ihren Lippen.

Dann sagte sie zur Obersthofmeisterin.

Nimm' Dein Mahl ein und komm' dann hieher. Ich werde meine Andacht verrichten und darauf zu Bette gehen.

So geschah es auch.

Die Obersthofmeisterin wachte abermals bei der Kaiserin. Eleonore kümmerte sich nicht um dieselbe. Hatte sie doch mit sich selbst genug zu thun. Auch sie verbrachte die Nacht schlaflos. Keinen Augenblick blieb sie ruhig. Schwere Seufzer entquollen von Zeit zu Zeit ihrer Brust. Auch vernahm die Hofmeisterin aus dem Geklapper der fallenden Kugeln, daß die Kaiserin-Mutter den Rosenkranz in der Hand habe und bete.

Endlich war es Tag geworden. Die Kaiserin nahm ihre Morgensuppe, erhob sich dann vom Lager, ließ sich von der Kammermagd ankleiden, ohne hiezu die anderen Frauen einzulassen und ging eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit mit ihrem Gefolge in die Burgkapelle.

Dies that sie nur deshalb, um auf ihrem Kirchengange die Jesuiten nicht zu sehen, was ihr auch wirklich gelang, da diese nicht vermutheten, daß die von ihnen verfolgte Kaiserin so frühzeitig ihre Gemächer verlasse.

Wie inbrünstig betete sie dort! Aber Niemand hatte Erbarmen mit der frommen, unglücklichen Frau. Wie verlassen fühlte sie sich!

Während der Messe, zu welcher sich wie gewöhnlich auch der Kaiser, die Kaiserin-Witwe, Prinzen und Prinzessinnen sammt ihrem Gefolge eingefunden hatten, wodurch das kleine Kirchlein fast gefüllt wurde, zeigte sich eine lebhaftere Bewegung gegenüber der Kanzel. Kaiserin Eleonore machte die Bemerkung, daß die Hofpersonen dort vor dem Gnadenbilde der Mutter des Heiles sich zusammendrängten und ihre Blicke nach demselben richteten. Es mußte etwas Bedeutendes vorgefallen sein, da die Höflinge sich nicht entblödeten, durch ihre Neugierde die heilige Messe zu stören.

Bald befand sich das gesammte Auditorium in lebhafter Aufregung und die Kunde flog von Mund zu Munde, daß die Mutter Gottes weine.

Die Kaiserin-Mutter erschrak auf das Festigste, als sie dies hörte. Also nicht allein im Hause der Jesuiten, sondern auch hier im eigenen Hause vergießt das Gnadenbild Thränen? O, wie hat

sie doch so sehr gefrevelt, als sie das Wunder mißgünstig für die Jesuiten deutete!

Nach Beendigung der heiligen Messe überzeugte sie sich selbst von der Richtigkeit dieses Wunders. Thränen entstürzten den Augen des gemalten Bildes.

Als Kaiserin Eleonora auf ihrem Heimwege wieder in den kleinen Saal kam und die Jesuiten daselbst sah, rebete sie jenen Mann mit der gebissenen Wange an und sagte zu ihm:

Folge mir, ich will Dich sprechen.

Endlich! flüsterte Dieser seinem Kameraden zu und folgte mit einem triumphirenden Blicke der Kaiserin-Mutter nach, deren Troß und Standhaftigkeit endlich gebrochen war.

Siebzehntes Kapitel.

Die Keue.

Eleonore beklagte sich bitter bei Pater Kunzian über seine Ordensbrüder und Dieser vertheidigte sie weder, noch stimmte er der hohen Frau bei. Er hielt die Frage mit der Sentenz auseinander:

Inter duos litigantes tertius gaudet.

Und wer ist der Dritte, der sich über den harten Streit der beiden Parteien freut? setzte er hinzu. Das ist der böse Feind — der ewige und halsstarrige Rebell gegen Gott, der Verderber der Menschheit. Auf welche Weise die himmlischen Mächte diesen unglückseligen Streit aufnehmen, das beweist das große Mirakel, welches sich bei St. Anna ereignete und sich in der Burgkapelle wiederholt hat. Wie lange wird es anstehen, so wird allenthalben Jammer und Wehklagen herrschen. Die ältesten Leute erinnern sich nicht, ein ähnliches Wunder erlebt zu haben.

Also der Streit zwischen mir und den Jesuiten ist es, was der Himmelskönigin so überaus mißfällt? fragte die Kaiserin.

Das kann ich mit Bestimmtheit behaupten, antwortete Jener. Denn als ich mich an dem Sterbebette der frommen Marianne befand und schon die Schauer des Todes über sie gekommen waren, da rief sie in ihrer bitteren Angst: